

SEKTION ALTER(N) UND GESELLSCHAFT

Bericht über die Tagung der Sektionen „Alter(n) und Gesellschaft“ und „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ der DGS zum Thema „Alte und neue soziale Ungleichheiten in Lebenslauf und Alter“ im Gießhaus der Universität Kassel am 7. und 8. Mai 2004

Während Lebenslauf- und Kohortenansätze eine immer wichtigere Rolle in der soziologischen Erforschung sozialer Ungleichheiten spielen, gilt dies nicht im selben Maße für alter(n)ssoziologische Konzepte. Martin Kohlis programmatischer Aufsatz „Das Alter als Herausforderung für die Theorie sozialer Ungleichheit“ von 1990 fand über die Alter(n)ssoziologie hinaus kein nennenswertes Echo und wurde auch in der Mutterdisziplin nur am Rande rezipiert. Diese „ungleichheitstheoretische Selbstvergessenheit“ der soziologischen Alter(n)sforschung zeigte sich bisher auch in einer relativ geringen Anzahl an thematisch einschlägigen Publikationen. Die vielen empirischen Befunde insbesondere aus der Berliner Altersstudie (1990-1993) und dem Alters-Survey 1996 wurden – abgesehen von den Beteiligten an diesen Forschungsprojekten – bisher kaum ungleichheitssoziologisch diskutiert. Andererseits werden Fragen der Generationengerechtigkeit und der sozialen Ungleichheit im Alter außerhalb der Soziologie durchaus intensiv behandelt, wie vor allem in der ökonomisch und juristisch dominierten Debatte zur Reform der sozialen Sicherungssysteme sichtbar wird. Die gemeinsame Tagung der Sektionen „Alter(n) und Gesellschaft“ und „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“, die am 7. und 8. Mai im mit ca. 80 Teilnehmern sehr gut besuchten Gießhaus der Universität Kassel stattfand, stellte sich die anspruchsvolle Aufgabe, diese theoretischen wie empirischen Lücken zu sichten und erste Schritte zu ihrer Schließung zu starten. Damit war auch die Hoffnung verbunden, die bisher eher getrennten Forschungstraditionen der Alter(n)ssoziologie und der Ungleichheitsforschung in einen weiteren fruchtbaren Dialog treten zu lassen.

Nach einer kurzen Begrüßung durch *Hans-Georg Flickinger*, Dekan des Fachbereichs Sozialwesen der Universität Kassel, führten *Peter A. Berger* (Universität Rostock) und *Gertrud M. Backes* (Universität Kassel) als jeweilige(r) Sprecher bzw. Sprecherin der einladenden Sektionen in die Tagung ein. *Backes* bemängelte aus alter(n)ssoziologischer Sicht die geringe Beachtung von ungleichheitssoziologischen Aspekten in der Gerontologie, was sie auf die dominierende Thematik des „erfolgreichen Alterns“ zurückführte. Anschließend leitete sie über zu den ersten drei Beiträgen, in denen aus der Perspektive der Soziologie sozialer Ungleichheit, der Soziologie des Alter(n)s und der Sozialpolitikwissenschaft kritische Überblicke über aktuelle Forschungstendenzen hinsichtlich des Tagungsthemas gegeben wurden.

Zunächst beschrieb *Stefan Hradil* (Universität Mainz) „Neuere Entwicklungen der Soziologie sozialer Ungleichheit“. Ein Rückblick auf die Phasen der ungleichheitssoziologischen Forschung seit der Nachkriegszeit zeige, dass sich im Laufe der letzten Jahrzehnte die Perspektiven und Konzeptionen der Soziologie sozialer Ungleichheit mehrfach geändert hätten. Die jeweils vorherrschende Beschäftigung mit soziokulturellen Aspekten der Lebensweise oder mit sozioökonomischen Probleme

men von Klasse und Schichtung setzte *Hradil* in Beziehung zu sozialstrukturellen Veränderungen und gewandelten wissenschaftsinternen Sichtweisen, wozu er konkurrierende Erklärungsversuche vorstellte. Anschließend skizzierte er fünf Etappen der Soziologie sozialer Ungleichheit seit Ende des zweiten Weltkrieges. In den letzten Jahren seien Forschungsbemühungen mit einem oft angstvollen Blick in die Zukunft dominant geworden. Trotz unbestreitbarer theoretischer und methodischer Fortschritte sei insgesamt keine konstante Entwicklungsrichtung, sondern ein mehrfaches Fluktuieren zwischen soziokulturellen und sozioökonomischen Ansätzen zu erkennen. Abschließend kritisierte *Hradil* die offenkundigen Berührungspunkte der (Ungleichheits-)Soziologie im Verhältnis zur Psychologie, Biologie und Ökonomie. Gerade ein Schließen dieser Gräben könnte die Soziologie sozialer Ungleichheit konzeptionell und substantiell weiterbringen.

Im folgenden Vortrag setzte sich *Wolfgang Clemens* (Freie Universität Berlin) mit der „These der ungleichheitsempirischen ‚Selbstvergessenheit‘ der deutschsprachigen Alter(n)ssoziologie“ auseinander. Anknüpfend an Kohlis Kritik hinsichtlich der Theoriearmut und Randständigkeit der hiesigen Alter(n)ssoziologie fragte er nach dem aktuellen Entwicklungsstand theoretischer und empirischer Ansätze zur Analyse sozialer Ungleichheit in der Lebensphase Alter. Er forderte dazu auf, neben vertikalen auch horizontale und biographische Ungleichheitsdimensionen zu berücksichtigen. So sollten die dominanten Erklärungen für soziale Ungleichheit im Alter (Kontinuitäts-, Kumulations-, Destrukturierungs- und Altersbedingtheits-These) um geschlechtsspezifische, ethnische und auf Hochaltrigkeit bezogene Aspekte erweitert und differenziert werden. Clemens legte dar, wie eine empirisch wie theoretisch fruchtbare Ungleichheitskonzeption des Alter(n)s aussehen könne: Sie sollte nicht nur die frühere Erwerbstätigkeit, sondern auch biographisch/lebenslaufbezogene Besonderheiten des Alter(n)s berücksichtigen, über einen erweiterten Ressourcen- und Lebenslagenbegriff anschlussfähig für differentielle wie sozialpolitische Fragestellungen sein, und hierbei die Rolle des Staates, Formen generationenbezogener Machtverteilung sowie institutionelle Regelungen berücksichtigen.

„Leben die Alten auf Kosten der Jungen“? Diese in der Öffentlichkeit heiß diskutierte Frage diente *Gerhard Bäcker* (Universität Duisburg-Essen) als Ausgangspunkt einer detaillierten Bestandsaufnahme des aktuellen sozialpolitischen Diskurses zu „Generationengerechtigkeit, soziale Ungleichheit und Alterssicherung“. Anhaltende Finanzierungsprobleme der Rentenversicherung und die Folgen des demographischen Wandels hätten das Prinzip der Generationengerechtigkeit problematisch werden lassen. Als Lösungen würden Einschnitte beim Rentenniveau und eine radikale Umorientierung weg von der Umlagefinanzierung hin zur privaten kapitalgedeckten Altersvorsorge vorgeschlagen. *Bäcker* setzte sich nach einer Klärung der verschiedenen Generations- und Gerechtigkeitskonzepte kritisch mit der Behauptung auseinander, dass es einen auf dem Generationenverhältnis basierenden Verteilungskonflikt gebe. Anhand aktueller Daten zeigte er, dass sich bei einem altersgruppenorientierten Querschnittsvergleich von Einkommenspositionen kaum Ungerechtigkeiten zwischen den Generationen nachweisen ließen, es jedoch gewichtige Disparitäten innerhalb der einzelnen Generationen gebe – was aber im gegenwärtigen Diskurs zumeist ausgeblendet werde. Hinsichtlich eines kohortenorientierten Längsschnittvergleichs stelle sich zudem die Frage, ob eine lebenslaufbezogene Bewertung von Renditen und Generationenbilanzen weiterführend sei. Angesichts des demographischen Umbruchs hätte eine daran orientierte Sozialpolitik massive Einbußen im Einkommens- und Lebensstandard der Älteren zur Folge, wie *Bäcker* abschließend befand.

Nach diesen grundlegenden Überblicksreferaten eröffnete *Andrea Kottmann* (Universität Jena) den Reigen der konzeptionellen und empirischen Einzelbeiträge. Auf der Basis des Altersschichtungsansatzes versuchte sie „Alter als Kategorie sozialer Ungleichheit“ systematisch zu entwickeln. Hierbei erweiterte *Kottmann* das Kohortenmodell von Riley um weitere Zeitdimensionen aus der Generationentheorie, der Lebensverlaufssoziologie und der Zeitsoziologie. Die Debatte um die Erosion des institutionalisierten Lebenslaufs habe gezeigt, dass insbesondere die Eigenzeit von Institutionen und daraus resultierende Temporalstrukturen selektiv und spezifisch auf die verschiedenen Altersgruppen bzw. Kohorten einwirkten. Da für *Kottmann* das Kohortenkonzept die verschiedenen Altersgruppen willkürlich voneinander trenne und das Generationenkonzept subjektive Intentionen zu sehr betone, schlug sie den strukturorientierten Begriff der Altersklasse vor. Hiermit sollen die spezifischen Lebenslaufchancen von Altersgruppen markiert werden, die aus unterschiedlichen Chancen der Akkumulation von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital resultierten.

Wolfgang Voges (Universität Bremen) bot konzeptionelle Überlegungen „zur Betrachtung ungleicher Lebenslagen im Alter“ an. Sein theoretisches Interesse galt dabei der Erweiterung des Lebenslagekonzepts von Neurath, Weißer und Nahnsen um zeitliche Verlaufsdynamiken. Lebenslagen im Alter sind aus dieser Sicht sowohl Folgen der ungleichen Verteilung von materiellen und immateriellen Ressourcen als auch Ursachen der Nutzung damit verbundener Handlungsspielräume in den Dimensionen Arbeit, Einkommen, Bildung, Gesundheit und Wohnen. Lebenslagen haben damit einen dualen Charakter, insofern sie gleichzeitig als Explanandum und als Explanans betrachtet werden können. Um diese doppelte Eigenschaft von Lebenslagen als Handlungsbedingungen und als Handlungsfolgen empirisch abzubilden – was *Voges* am Beispiel von Rente als Bildungsrendite erläuterte – benötige man individuelle Verlaufsdaten mit Messungen zu mehreren Zeitpunkten. Gleichzeitig müsse das Lebenslagekonzept die häufigen Diskrepanzen zwischen objektiven Lebensbedingungen und ihrer subjektiven Wahrnehmung berücksichtigen.

Im Zentrum des Vortrages von *Nicole Burzan* (Fernuniversität Hagen) stand das gemeinsam mit Uwe Schimank entwickelte differenzierungstheoretische Konzept der Inklusionsprofile, das sie auf Fragen der sozialen Ungleichheit im Alter anwendete. „Inklusionsprofile älterer Menschen“ ergeben sich so als typisches Muster der unterschiedlichen, häufig institutionell regulierten Einbindung in die verschiedenen Teilsysteme einer Gesellschaft. Anhand einer repräsentativen telefonischen Befragung (N = 2.110) aus dem Jahr 2003 zeigte *Burzan* auf, wie sich die Inklusionsprofile verschiedener Altersgruppen voneinander unterscheiden und welchen Einfluss Geschlecht, Bildung und Einkommen auf interne Differenzierungen innerhalb der Gruppe älterer Menschen haben. Insgesamt sei eine schwächere gesellschaftliche Inkludierung von älteren Menschen zu beobachten, wobei Ältere mit höherem Einkommen stärker inkludiert seien als einkommensschwächere ältere Personen.

Jörg Blasius und *Stephan Hackert* (Universität Bonn) machten sich Gedanken darüber, wie die relativ schlechte „Beschäftigungssituation von älteren Arbeitnehmern mit geringer Qualifikation“ verbessert werden könne. *Blasius* ging aus demographischen Erwägungen davon aus, dass die Erhöhung der durchschnittlichen Lebensarbeitszeit die einzige sozial ausgewogene Möglichkeit sei, um die Rentenkassen in Zukunft nicht vollkommen zu überlasten und gleichzeitig den Rentnern ein angemessenes Auskommen zu ermöglichen. Dies könne einerseits mit einem späteren Renteneintrittsalter, andererseits mit einer Umkehrung des gegenwärtigen Trends zur Frühverrentung bewirkt

werden. Um die Push- und Pull-Faktoren herauszufinden, die zur Einstellung oder Weiterbeschäftigung bzw. zur Ablehnung der Einstellung oder zum vorzeitigem betrieblichen Ausscheiden von älteren geringqualifizierten Arbeitnehmern beitragen, wurden 212 Personalverantwortliche von Unternehmen der Region Obere Sieg schriftlich nach ihren Einstellungen zu dieser Personengruppe befragt. *Blasius* präsentierte das Ergebnis einer Faktorenanalyse, wonach ein allgemeines Einstellungsstereotyp mit beachtlichem Varianzaufklärungspotential gefunden werden konnte. Hieraus zog er den Schluss, dass für die Bewertung (und damit Beschäftigung) von älteren Arbeitnehmern stereotype und unspezifische Vorurteile eine entscheidende Rolle spielten.

Der zweite Tag begann mit dem Vortrag von *Anke Wahl* (Universität Tübingen) zum Thema „Lebensstile, Alter und Kohorten“. Sie fragte nach der ungleichheitsrelevanten Bedeutung der Alterskategorie für den zeitlichen Wandel individueller Lebensstile. Hierzu untersuchte sie den differentiellen Einfluss von Kohorte/Generation, Lebensphase und Periode auf die Ausprägung von Lebensstilen anhand der für Westdeutschland repräsentativen Daten der Media-Analysen von 1987, 1991 und 1995. *Wahl* konnte zeigen, dass altersfunktionale und zeithistorische Einflüsse die beobachtete Ausdifferenzierung und Veränderung von Lebensstilen (mit)bedingen. Im Rahmen klassenlagebedingter Restriktionen entwickelten die Gesellschaftsmitglieder – in Auseinandersetzung mit gesamtgesellschaftlichen Gegebenheiten – lebensaltersspezifische und ungleichheitsrelevante Verhaltens- und Handlungsrouninen, die auf soziokultureller Ebene in differenzierten Lebensstilen zum Ausdruck kommen. Während es insbesondere den älteren, in einer ungünstigeren sozialen Lage sich befindenden Gesellschaftsmitgliedern kaum gelinge, am gesellschaftlichen Modernisierungsprozess teilzuhaben, erwiesen sich die jüngeren und gut ausgebildeten Gesellschaftsmitglieder als Hauptträger des soziokulturellen Wandels.

Unter dem Titel „Alter(n) auf dem Markt der Möglichkeiten“ untersuchte *Ingo Bode* (Universität Duisburg-Essen) die „Disorganisierung der Seniorenversorgung und ihre Folgen für die Strukturen sozialer Ungleichheit“. Während zur „Hochzeit der Industriemoderne“ die Ruhestandsphase kollektiv gesichert wurde (gesetzliche Rentenversicherung, Absicherung des Pflegerisikos), finde aktuell eine Deregulierung und Vermarktlichung der Seniorenversorgung statt, womit auch ein neues Ungleichheitsregime im Alter erzeugt werde. So erlebten wir im Bereich der Alterssicherung einen Übergang von gesicherten Renteneinkünften zu einem prekären Wohlstand, der aufgrund des zunehmenden Zwanges zur Eigenvorsorge stark von kurzfristigen Finanzmarktentwicklungen, individuellen Zufallsentscheidungen und der Einbindung in spezifische Netzwerke abhängig sei. Gleichzeitig entwickle sich die bislang hochgradig sozialstaatlich-familial organisierte Pflege zur Teilkasko-Versorgung, bei der angesichts des abnehmenden Familienpflegepotentials das Versorgungsniveau nicht nur vom verfügbaren Einkommen, sondern auch von Unwägbarkeiten wie der Konsumentensouveränität und der zivilgesellschaftlichen Unterstützung abhängig werde. Damit ergebe sich auf dem neuen „Markt der Möglichkeiten“ die paradoxe Folge, dass auch Unterprivilegierte gewisse Chancen zur Verbesserung ihrer relativen Wohlfahrtsposition hätten, während gleichzeitig neue, von der sozialen Lage unabhängige Risiken des Wohlfahrtsverlustes entstünden.

Ebenfalls auf das Feld der Altenversorgung bezogen war der Beitrag von *Hildegard Theobald* (Wissenschaftszentrum Berlin), die „Altenbetreuung und soziale Ausgrenzung im Alter: Charakteristika von ‚inclusive care‘“ als Thema gewählt hatte. Am Beispiel des EU-Projekts „Care for the Aged at Risk of Marginalization (CARMA)“ zeigte sie, wie die Versorgung älterer Menschen gestaltet wer-

den sollte, damit Prozessen der Marginalisierung im Alter entgegengewirkt werden könne. Das Modell einer „inclusive care“ sei eine Reaktion auf Prozesse der „social exclusion“ von Risikogruppen älterer Menschen. *Theobald* forderte adäquate und sozial integrative Formen der Versorgung älterer Menschen hinsichtlich der Zugänglichkeit und Qualität von Betreuungsleistungen. Der Zugang zu bedarfsgerechten Versorgungsleistungen solle durch marktförmige Wahlmöglichkeiten und staatsbürgerliche Rechtsansprüche gesichert werden, während die integrative Qualität durch einen arbeitsteiligen Mix aus formeller und familiärer Versorgung hergestellt werden könne.

Eine weitere Analyse des Altenhilfesystems präsentierten schließlich *Monika Klünder* und *Josefine Häusinger* (Institut für Gerontologische Forschung Berlin), welche die „Auswirkungen sozialer Ungleichheit bei Pflegebedürftigkeit“ untersuchten. Hierzu stellten sie Ergebnisse einer qualitativen Längsschnittstudie zur „Steuerung häuslicher Pflegearrangements“ vor, bei der sie mittels leitfadengestützter Interviews Daten zur Biographie, zur aktuellen Lebenssituation und zum Umgang mit der Pflegebedürftigkeit bei insgesamt 28 Pflegebedürftigen und ihren häuslichen und gegebenenfalls professionellen Pflegepersonen erfassten. Sie vermuteten, dass die von den Beteiligten mobilisierten Ressourcen in hohem Maße mit sozialen Ungleichheiten zusammenhängen. Auf Basis der SINUS-Milieus nach Vester ordneten sie die Befragten in soziale Milieus ein und konnten so eindrucksvoll soziale Ungleichheiten hinsichtlich des Pflegesteuerungsverhaltens in den Bereichen der medizinischen und pflegerischen Versorgung, der Pflegeorganisation und der Alltagsgestaltung feststellen. Insbesondere ein besseres Informationsverhalten in Verbindung mit einem aktiveren und souveräneren Bewältigungsstil führten in den gehobenen Milieus zu einer adäquateren pflegerischen und medizinischen Versorgung, während in den kleinbürgerlichen und vor allem den Arbeitermilieus größere Defizite in der Selbstbestimmung des Pflegegeschehens zu beobachten seien.

Rasmus Hoffmann (Universität Rostock) versuchte Antworten für das Problem „Soziale Ungleichheit vor dem Tod. Welchen Einfluss haben Alter und Krankheit?“ zu finden. Seine Untersuchung war der Frage gewidmet, ob der Einfluss des sozialen Status auf die Mortalität im hohen Alter abnimmt. Diese Vermutung werde meist damit begründet, dass physiologische Alterungsprozesse im hohen Alter die sozialen Unterschiede überlagerten („age as leveler“). Andererseits könnten sich aber soziale Vor- und Nachteile, die Auswirkung auf die Lebenserwartung haben, auch im Laufe des Lebens akkumulieren und damit eine Zunahme von Mortalitätsunterschieden bewirken. *Hoffmanns* empirische Resultate basierten auf einer Ereignisdatenanalyse mit US-Daten der „Health and Retirement Study“. Diese umfasste 9.376 Personen, die zu Studienbeginn 1992 mindestens 59 Jahre alt waren. Dabei erwiesen sich die sozioökonomischen Mortalitätsunterschiede – Personen mit mehr Geld und zugleich besserer Bildung haben eine geringere Sterblichkeit – als relativ konstant für das Alter von 59 bis 107. Allerdings führte eine Gesundheitsverschlechterung zu einer Nivellierung, insofern zwischen Personen mit schlechter Gesundheit keine sozioökonomischen Mortalitätsunterschiede mehr auffindbar waren.

Aus rechtssoziologischer Sicht referierte *Tatjana Mika* (Humboldt Universität Berlin) zu „Gerechtigkeitseinstellungen der Deutschen zur Altersvorsorge“. *Mika* behauptete zunächst, dass die soziale Ungleichheit im Alter zukünftig steigen werde, weil im Zuge der Rentenreform Regelungen zur Kompensation von Ungleichheiten gestrichen worden seien. Dies betreffe vor allem Frauen, weil sie weniger verdienten und keine abgeleiteten Renten mehr erhielten und weil das Ausmaß des Versorgungsausgleichs bei Scheidung abnehmen werde. *Mika* stellte anschließend Ergebnisse des „In-

ternational Social Justice Project“ mit Paneldaten (2000-2002) von 3.215 Befragten aus West- und Ostdeutschland vor: Danach entsprächen die Rentenreformen weitgehend den normativen Einstellungen, wobei sich Frauen trotz ihrer bedeutenden Verluste kaum von Männern unterschieden. Auch sei die Legitimation der Witwenrenten bei Jüngeren nicht mehr gegeben. Insgesamt nehmen Jüngere eine rentenrechtliche Gerechtigkeitslücke zwischen den Generationen wahr. Obwohl Sorgen über die Rente weit verbreitet seien, ziehe dies (noch?) keine politischen Forderungen nach sich.

Andreas Motel-Klingebiel (Deutsches Zentrum für Altersfragen Berlin) und *Gertrud M. Backes* (Universität Kassel) beschlossen die Tagung mit einer vergleichenden Betrachtung von „Wohlfahrtsstaat, Generationendiskurs und Ungleichheit“. Ähnlich wie schon *Bäcker* stellten beide einen Paradigmenwechsel fest: Verteilungsungleichheiten zwischen den Generationen würden zunehmend in den Vordergrund geschoben, während intragenerationale Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen, Kinderlosen und Eltern, Erwerbstätigen und Erwerbslosen sowie Beziehern hoher und niedriger Einkommen eher ignoriert würden. Der Trend weg vom lebensstandardsichernden Ausgleich innerhalb und zwischen Altersgruppen hin zur kohortenbezogenen Angleichung von Renditen im Rahmen einer privatisierten Alterssicherung führe zu einer Ausweitung der demographischen und sozialen Probleme wohlfahrtsstaatlicher Systeme. Mit Querschnittsdaten der OASIS-Studie (2000) überprüfte *Motel-Klingebiel* anhand von drei Ländern mit unterschiedlichen Alterssicherungsarrangements (Deutschland, England, Norwegen; N = 3.697) die These, dass Systeme mit öffentlicher Basissicherung und einer hohen Bedeutung privater Altersvorsorge eine verstärkte Ungleichverteilung von (Einkommens-)Ressourcen und eine höhere Verbreitung sozialer Probleme (objektive und subjektive Unterversorgung, geringe Lebensqualität) erzeugen würden. *Motel-Klingebiel* konnte diese Behauptung im empirischen Ländervergleich bestätigen, fand jedoch dagegen keinen Bedeutungszuwachs der strukturellen Ungleichheitsfaktoren von Geschlecht, Bildung und teilweise auch Schicht.

Die abschließende Diskussion im Plenum zeigte die Notwendigkeit eines weiteren gemeinsamen Diskurses von Vertretern der unterschiedlichen soziologischen Subdisziplinen auf. Insbesondere die institutionelle Separierung von Demographie, Ungleichheitsforschung und Alter(n)ssoziologie habe bisher dazu geführt, dass der enge Zusammenhang von Lebenslauf, Alter und sozialer Ungleichheit nur ungenügend erforscht wurde. Und wenn solche Analysen erfolgt seien, hätten sie keine Aufmerksamkeit jenseits des eigenen Kontextes gefunden. Die zu- oder abnehmende Bedeutung der Alterskategorie zur Erklärung sozialer Ungleichheit wurde anschließend ebenso diskutiert wie das Problem gesellschaftlich legitimierter Gerechtigkeits- und Gleichheitskriterien. Insgesamt haben die vielen theoretischen wie empirischen Beiträge eindrucksvoll die Fruchtbarkeit einer integrativen Betrachtung von Alter(n)s- und Ungleichheitsfragen aufgewiesen – womit sich ein sehr positives, zu weiteren Kooperationen motivierendes Fazit dieser gemeinsamen Tagung ziehen lässt.

Ludwig Amrhein (Universität Kassel)